

Vom leichten Flattern des Bildes auf der Leinwand

Autor(en): **Leuenberger, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **25 (2013)**

Heft 98

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-553077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom leichten Flattern des Bildes auf der Leinwand

Die Ära des analogen Films neigt sich dem Ende zu. Schafft die Digitalisierung des Kinos dessen Traumwelt ab, negiert sie die Sehnsüchte der Zuschauer?

Von Susanne Leuenberger



Zeitreise in die Kindheit: Standbild aus Giuseppe Tornatores «Cinema Paradiso», 1988 (links Philippe Noiret, rechts Salvatore Cascio). Bild: Keystone/Everett Collection

In Rückblenden erzählt der italienische Spielfilm «Cinema Paradiso» die Geschichte des Kinos, wenn er den alternden Toto, einen arrivierten Filmers aus dem Rom der 1980er Jahre, zurück in sein sizilianisches Heimatdorf und damit auf eine Zeitreise in die Kindheit schickt. Giuseppe Tornatores Film ist eine Liebeserklärung an das Dunkel des Kinosaals, an den Projektionsraum der Sehnsüchte seiner Besucher, an das Flimmern der an die Leinwand geworfenen Lichtbilder und das Rattern der Projektoren im Hintergrund. Der Film fokussiert immer wieder auf lachende, weinende und mitfühlende Gesichter, die den Film nicht nur sehen, sondern ihn erleben und fühlen.

Der 1988 erschienene Film beschreibt die schwindende Bedeutung des Kinosaals als Zufluchtsort der Träume der Zuschauer. Ein Vierteljahrhundert nach seiner Entstehung liest sich der Film umso mehr als Hommage an eine unwiderrufliche Vergangenheit, als auch die Verfahren der Bildgebung – der Filmaufnahme – und der Projektion sich fundamental gewandelt haben. Seit einem Jahrzehnt wird das analoge Filmen durch das digitale abgelöst. Die alten Projektoren und Filmrollen werden durch neue Instrumente ersetzt. Diese Umstellung ist in der Schweizer Film- und Kinobranche weitgehend abgeschlossen.

Nicht zuletzt wirtschaftliche und logistische Aspekte sprechen für digitale Film- und Wiedergabeverfahren. Mit diesen entfallen die kostspielige Herstellung der 35-Millimeter-Filmrollen in den Labors der Filmkopierwerke sowie deren Wartung und Versand. Digitale Projektionsverfahren erlauben dank leistungsfähigeren Prozessoren und Datenträgern die elektronische Übertragung und Wiedergabe von immer komplexeren Bildinformationen in Echtzeit.

Kühl und steril

Das Schwinden des Analogens ruft unter Filmern und Cinephilen Kritik hervor. Die digitale Revolution wird in der Film- und Kinobranche vor allem unter ästhetischen Aspekten diskutiert. Kenner beschreiben das Seherleben digitaler Bilder als «kühl» und «steril»: Algorithmisch berechnete, in Rastern angeordnete Farbwerte ergäben ein starres Bildresultat. Demgegenüber fangen analoge Bildproduktionsverfahren die spezifische Lichtsituation eines Momentes fotochemisch ein. Die zufällige Verteilung lichtempfindlicher Körnchen auf der analogen Emulsion ändert sich dabei von Bild zu Bild; das «tanzende Korn» analoger Filme wird als angenehmer empfunden.

Die für das geschulte Auge erkennbare Differenz zwischen analoger und digitaler Bildgebung motivierte den an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) dozierenden Dokumentarfilmer Christian Iseli, mit einem Forschungsteam die emotionale Wirkung analoger und digitaler Bildaufnahmen und Projektionsverfahren zu vergleichen. Forschende der ZHdK, des filmwissenschaftlichen Instituts der Universität Zürich sowie des psychologischen Instituts der Universität Bern gehen der Frage nach, ob sich die besonderen Eigenschaften des analogen Bilds – so die Ausgangshypothese – in einem intensiveren Seherleben niederschlagen.

Keine eindeutigen Präferenzen

Das Projekt konfrontierte 356 Testzuschauer und -zuschauerinnen in Zürich und Bamberg ohne deren Wissen, ob es sich dabei um analog oder digital gefilmte Geschichten handelte, mit eigens gedrehten Kurzfilmen aus den Genres Komödie, Science-Fiction und Sozialdrama. Die je identischen Kurzfilme wurden analog und digital aufgenommen. Zu diesem Zweck wurden die analoge und die digitale Kamera mittels einer Vorrichtung, die üblicherweise in 3-D-Filmen zum Einsatz kommt, in einem 90-Grad-Winkel zueinander angeordnet; ein mittig angebrachter halbdurchlässiger Spiegel erlaubte es, identische Bildausschnitte zu drehen.

Die Auswertung der Fragebogen relativiert die Ausgangsthese, wie Medienpsychologin Miriam Loertscher, die nebenberuflich in der Filmbranche tätig ist, festhält: «Wir konnten keine eindeutigen Sehpräferenzen in Bezug auf analoge und digitale Bildaufnahmeverfahren feststellen.» Dies hänge mit den immer besseren technischen Möglichkeiten digitaler Nachbearbeitung zusammen. Erzeugten frühe digitale Bildgebungsverfahren ästhetisch unbefriedigende Resultate, sei dies heute nicht mehr Fall: «Wichtig für den Look eines Films ist heute vor allem die Postproduktion.» Zudem würden heute auch analog gefilmte Bilder digital nachbearbeitet, so dass die Unterschiede zwischen digitalem und analogem Filmen nahezu verschwänden. Kinobesucher und selbst Cinephile nehmen so dank optimierter Postproduktion kaum Unterschiede zwischen digital und analog gedrehten Filmen wahr.

Eine deutliche Sehpräferenz ergab sich jedoch hinsichtlich des Alters des Testpublikums: Ältere Zuschauer ziehen analog gefilmte Bilder vor, während die Jüngeren digital hergestelltes Bildmaterial präferieren. Ob hinter der Generationendifferenz

biologische, mit dem Alterungsprozess zusammenhängende Gründe stehen oder ob kulturelle Prägung und biografisch gewachsene Sehgewohnheiten den Ausschlag geben, können die Forschenden nicht sagen.

Die Gewöhnung des Publikums

Weniger poetisch zwar als der nostalgische Film «Cinema Paradiso» hält das Forschungsprojekt dennoch eine posthume Liebeserklärung an das Kino der vergangenen Tage bereit: Während die Frage analog versus digital bei der Bildproduktion für die Zuschauer keine Rolle zu spielen scheint, ergab ein Test in einem Zürcher Kino, dass die Mehrheit des Publikums analoge Projektionsverfahren der digitalen Wiedergabe vorzieht. «Es ist in erster Linie die Projektionsart, mit der wir das analoge Filmerlebnis assoziieren», sagt Christian Iseli. Viele Zuschauer würden das leichte Flattern des Bildes und dessen Unschärfe mögen, die durch die mechanische Umlaufblende des Projektors auf der Leinwand erzeugt würden. Die Kino-Nostalgie richte sich gegen das «technisch und künstlich wirkende, scharfe Bildergebnis», das der Beamer der digitalen Projektion schaffe.

Dennoch: Der Prozess der Digitalisierung des Kinos ist irreversibel. Die Branche setzt auf die Gewöhnung des Publikums an digitale Projektionsverfahren. Bleibt zu hoffen, dass die von Heinrich Böll so treffend beschriebene «leichte, durch Lächeln übermalte Verlegenheit», die sich beim Angehen der Lichter im Kinosaal breitmacht, wenn die auf die Leinwand projizierte Traumwelt dem Alltag weicht und die Zuschauer sich beschämt der «Menge des investierten Gefühls» gewahr werden, nicht der Vergangenheit angehört.